
Francia. Forschungen zur westeuropäischen Geschichte

Herausgegeben vom Deutschen Historischen Institut Paris

(Institut historique allemand)

Band 26/1 (1999)

DOI: 10.11588/fr.1999.1.47331

Rechtshinweis

Bitte beachten Sie, dass das Digitalisat urheberrechtlich geschützt ist. Erlaubt ist aber das Lesen, das Ausdrucken des Textes, das Herunterladen, das Speichern der Daten auf einem eigenen Datenträger soweit die vorgenannten Handlungen ausschließlich zu privaten und nicht-kommerziellen Zwecken erfolgen. Eine darüber hinausgehende unerlaubte Verwendung, Reproduktion oder Weitergabe einzelner Inhalte oder Bilder können sowohl zivil- als auch strafrechtlich verfolgt werden.

de l'espace urbain de Verdun (5 cartes); circonscription juridique et administrative de la ville, avec chartes de franchise; patronages des saints verdunois et autres.

Les deux livres ont ainsi en commun de se placer presque exclusivement du point de vue des forces politiques ecclésiastiques, ce qui ne laisse pas d'être partiel, sinon partial. Les conclusions de leurs auteurs sur l'unité des espaces étudiés auraient certainement été moins optimistes s'ils avaient pris en compte les affrontements des grandes familles, les morcellements de patrimoines, les tensions entre les évêques et les comtes ou les ducs, et, s'agissant de la Lotharingie, tout simplement le dessin de la frontière entre langues romane et germanique: ils ouvrent ainsi la voie à d'autres travaux.

Monique GOULLET, Paris

Rudi KÜNZEL, *Beelden en zelfbeelden van middeleeuwse mensen. Historisch-antropologische studies over groepsstructuren in de Nederlanden, 7^{de}-13^{de} eeuw, Nimègue (SUN) 1997, 318 p. (Memoria).*

Rudi Künzel est sans aucun doute un des meilleurs médiévistes néerlandophones. C'est pourquoi on se félicite de cette publication. Les textes rassemblés ici sont pour la plupart des adaptations d'articles parus ailleurs dans un interval de vingt ans. Il y en a qui faisaient partie de la *›Algemene Geschiedenis der Nederlanden‹* et ils constituaient à ce moment-là le premier essai en néerlandais d'une approche nouvelle, celle de l'intégration de concepts anthropologiques au sein de l'érudition médiévistique. En effet, très longtemps les historiens néerlandophones, qu'ils soient de nationalité néerlandaise ou belge, s'étaient trouvés emprisonnés dans le carcan positiviste, et ceci malgré l'exemple des grands maîtres Pirenne et Huizinga.

Künzel est un historien qui attache une grande attention à la délimitation de son champ d'action, sa méthode et ses notions. Il les applique à une lecture très serrée de ses sources: de préférence les vies de saints, les chroniques, les miracles, avant tout du haut moyen âge. La pénurie des données de l'époque devient sous sa plume une richesse.

Ce livre, joliment présenté d'ailleurs, est composé de deux parties. Une première qui étudie – et brosse – les cultures de groupes (clercs, noblesse, bourgeoisie), une seconde où il s'intéresse à des exemples particuliers (gêne, embarras et sentiment de culpabilité, rites d'humiliation, comportements bourgeois, etc.). Très souvent on sent l'inspiration d'A. Gurevich et plus généralement on se rend compte de sa familiarité avec la littérature savante en plusieurs langues. A mon avis ce livre, écrit de façon fascinante, mérite d'être traduit à son tour en plusieurs langues: un très beau modèle d'une rigueur soutenue jusque dans le détail, mais avec une richesse d'idées étonnante.

Ludo MILIS, Gand

Ernst SCHUBERT (Hg.), *Geschichte Niedersachsens. Band 2, 1: Politik, Verfassung, Wirtschaft vom 9. bis zum ausgehenden 15. Jahrhundert, Hannover (Hahnsche Buchhandlung) 1997, XVIII-1378 S.*

Niedersächsische Geschichte im Mittelalter: das ist selbst für Mediävisten allenfalls die Zerstörung der Harzburg 1073, vor allem aber Heinrich der Löwe und vielleicht noch welfische Landesteilungen als Inbegriff spätmittelalterlicher Herrschaftszersplitterung. Diese etwas holzschnittartige Wahrnehmung niedersächsischer Geschichte durch ein facettenreiches Gesamtbild zu ersetzen, ist das Anliegen dieses schon vor Jahren unter dem Autor Hans Patze angekündigten Bandes, der nun von Ernst Schubert, anstelle des verstorbenen Begründers der *›Geschichte Niedersachsens‹*, herausgegeben wurde. Der Band besteht aus

drei Teilen mit je eigenem Literaturverzeichnis und wird von einem gemeinsamen Register erschlossen, das manche Probleme der Stoffgliederung (z. B. S. 657f.) mühelos aufwiegt.

Der erste Teil, »Geschichte Niedersachsens vom 9. bis zum ausgehenden 15. Jahrhundert«, der von Ernst SCHUBERT verfaßt wurde, bildet mit rund 900 Seiten den Hauptteil des Handbuches. Die Gliederung erfolgt in chronologisch aufeinanderfolgenden Kapiteln, die jeweils immer wiederkehrende Unterkapitel beinhalten, die strukturelle Veränderungen, Adel und Kirche, Adel und König bzw. Herzog, Bischöfe und Bistümer sowie sächsisches Herzogtum bzw. welfische Herzogtümer darstellen. Eine Zeittafel wäre bei dieser strukturgeschichtlichen Dominanz für die Orientierung des Lesers zuweilen hilfreich gewesen. Eine gelungene Symbiose zwischen Strukturgeschichte und Faktenreferat bildet allerdings das Kapitel über den Lüneburger Erbfolgekrieg (S. 755ff.). Diese in Abgrenzung zur Reichsgeschichte (S. 5f.) und zur Historiographie des 19. Jhs. (S. 639f.) reflektierte ergebnisbezogene Vorgehensweise (S. 354f.) erfolgt häufig sehr quellennah, wie z. B. die Abschnitte über die Billunger (S. 155ff.) und die Udonen (S. 165ff.), sowie die Darstellung des Sachsenaufstandes von 1073 (S. 263ff.) zeigen. Neben der grundsätzlichen Erörterung über den Gegenstand niedersächsischer Geschichte im Mittelalter und dem dazugehörigen geographischen Raum, der sich im Verlauf des Mittelalters vom Stammesherzogtum auf das heutige Niedersachsen verengt (S. 3ff., 173, 477ff.), werden auch Begriffe wie Königsprovinz (S. 158) und Ostpolitik (S. 431ff.) einer kritischen Diskussion unterzogen. Differenzen zu tradierten Auffassungen, u. a. zur Verfassungsgeschichte (S. 391, 394, 423–425) und zur Landesherrschaft (S. 663) werden ebenso wie Forschungskritik (S. 263, 788ff., 854) und Forschungsdesiderate (S. 9, 545, 694) deutlich benannt. Zusammenfassungen und Ausblicke, aber auch der Mut zu griffigen Thesen, wie »Kirche und Adel entwickeln sich im 11. Jahrhundert auseinander« (S. 218), »Biologie gestaltet Herrschaft« (S. 531) und »Geld regiert die Welt« als Leitsatz der Verfassungsbildung (S. 663), erleichtern dem Leser den Überblick und werden auf die Forschung mindestens anregend wirken. Ergänzt wird die Darstellung durch Ansätze zur vergleichenden Landesgeschichte, wie der Herkunft der Reichsbischöfe im 11. Jh. (S. 236f.) und die Entwicklung landständischer Verfassung im 15. Jh. (S. 857), für die zuweilen eine weiterführende Fußnote (z. B. S. 313f.) und im späten Mittelalter ein häufigeres Ausgreifen über die südliche und östliche Grenze Niedersachsens hinweg wünschenswert gewesen wäre.

Über die Landesgeschichte hinaus sind aber besonders die reichsgeschichtlich bedeutenden Abschnitte der sächsischen Landesgeschichte im 11. und 12. Jh. von Interesse, in denen Schubert aus der sächsischen Perspektive neue Antworten auf alte Fragestellungen zu finden vermag. So besteht in seiner Interpretation der sächsische Anteil an der Königswahl von 1002 in der sächsischen »Artikulation des Widerstandsrechtes, das zur Herrschaftsbindung führte« (S. 201), die sich in den Königswahlen von 1024, 1077 und 1106 fortsetzte und damit schließlich die Entstehung des überpersonalen Königsamtes anbahnte (S. 296f.). Ebenso gelangt er in seiner Darstellung Heinrichs des Löwen bzw. des staufisch-welfischen Konfliktes (S. 383ff.) zu aus sächsischer Perspektive überzeugenden, gleichwohl von den bisher führenden Darstellungen abweichenden Ansichten. So sieht der Verfasser Heinrich den Löwen eher als Opfer der überlegenen Politik Barbarossas (S. 447f.) und hält Barbarossas Bitte von Chiavenna eher für einen Anschlag auf das Haupt des welfischen Hauses (S. 447, 452), während die Forderung Heinrichs des Löwen nach der Übertragung Goslars von Schubert eher als »der Versuch, eine gerechte Entlohnung zu erlangen« (S. 449) gewertet wird.

Doch die Trauben der Erkenntnis hängen hoch. Gute reichsgeschichtliche Kenntnisse und eine mindestens ebenso gute geographische Orientierung im niedersächsischen Raum, die u. U. angesichts der spärlich gestreuten Karten durch einen Atlas gestützt werden sollte, sind notwendige Voraussetzungen der Lektüre. Novizen der niedersächsischen Geschichte orientieren sich wohl besser im ersten Zugriff in der einbändigen »Niedersächsischen Geschichte« (hg. von B. U. Hucker, E. Schubert, B. Weisbrod, Göttingen 1997), um für das

unvermittelte Auftreten von Theophanu und Königswitwe Mathilde (S. 86), den unerklärten Groll des sächsischen Heeres gegen den Erzbischof von Mainz (S. 25), den kontextlosen Schlachtentod des Thüringer Herzogs Burchard (S. 96) und die überraschend auftretende Pointe mit dem Amtmann von Sichelstein (S. 607) gewappnet zu sein. Bei einem so weit gespannten Rahmen sind gewisse Lücken in der Literaturrezeption wie in der Quellenauswertung wohl unvermeidlich: so wäre beispielsweise bei der Erörterung der Gottesfrieden von 1084 und 1085 (S. 300f.) der Aufsatz von E. Wadle (VuF 17, 1973) auch im Hinblick auf spätere Landfrieden hilfreich gewesen und hätte die Dissertation von W.-D. Mohrmann (Der Landfrieden im Ostseeraum während des späten Mittelalters, Kallmünz 1972) bei der Diskussion des Lübecker Landfriedens von 1374 (S. 649) eine bessere und aktuellere Grundlage geboten als die angeführte Literatur. Ebenso wäre bei der Erörterung des Lübecker Prälatenkrieges (S. 591) die Habilitationsschrift von B.-U. Hergemöller (Pfaffenkriege im spätmittelalterlichen Hanseraum, Köln 1988) und bei den Ausführungen zur abgelehnten Reichsnähe sächsischer Städte (S. 839) die Dissertation von F. B. Fahlbusch (Städte und Königtum im frühen 15. Jahrhundert, Köln 1983) wenigstens anzuführen gewesen. Die Verweigerung der Hussitensteuer durch die welfischen Fürstentümer erfolgte im übrigen nicht so einmütig, wie Schubert es darstellt (S. 753), da Braunschweig-Göttingen durchaus seine Hussitengelder nach Erfurt überwies (UB Stadt Göttingen 2, Nr. 129). Auch thematisch ist sicher nicht jeder Wissensdurst gestillt; so wäre über die literatur- und quellengesättigte Darstellung von Ämtern und Gerichten (S. 595ff.) hinaus eine eingehendere Behandlung der »zu irgendeiner ›Territorialisierung‹ untauglichen Hochgerichtsbarkeit (S. 398) wünschenswert gewesen. Doch insgesamt werden hier Möglichkeiten und Grenzen eines modernen Handbuches deutlich, indem die strukturgeschichtliche Ausrichtung zwar vergleichsweise übersichtlich den Bedürfnissen des Lesers entgegenkommt, aber dem Historiker die ereignisgeschichtliche Einordnung seiner Spezialforschung nur ermöglicht wird, wenn die gesuchten Daten strukturgeschichtlich oder als Beispiel relevant waren. Eine stärker die Ereignisgeschichte darstellende Vorgehensweise wäre jedoch wahrscheinlich nur mit der Verdopplung der Seitenzahl – und vielleicht auch der Autoren – zu erreichen gewesen, wie z. B. das »Handbuch der bayerischen Geschichte« zeigt.

Der zweite Teil, »Geschichte Ostfrieslands im Mittelalter«, der von Heinrich SCHMIDT und Ernst SCHUBERT verfaßt wurde, begnügt sich mit rund 130 Seiten. Das späte Einsetzen urkundlicher Überlieferung in Ostfriesland wird für das Hochmittelalter durch gut lesbare und scharfsinnige Analysen, auch auf archäologischen Grundlagen, aufgewogen. Für die vergleichende Landesgeschichte ist Ostfriesland aufgrund seiner andersgearteten Gesellschaftsstruktur von besonderem Interesse, da sich hier auch infolge der Landesnatur eine steten Wandlungen unterworfenen »friesische Freiheit« entwickelte, die sich vom binnenländischen Lehenswesen lange Zeit grundlegend unterschied. Die gelungene Darstellung zeigt deutlich, wie sich auf dieser Grundlage (S. 913) und ideologischen Vorbehalten (S. 925) aufbauend erst spät Prozesse der Staatsbildung (S. 1002) durchsetzten, die am Ende des Mittelalters Friesland zu einem Teil des Reiches, zu einer von Kaiser Friedrich III. zu Lehen gegebenen Grafschaft friesischer Häuptlinge machten (1027).

Der dritte Teil, »Niedersächsische Wirtschafts- und Sozialgeschichte im hohen und späten Mittelalter (1000–1500)«, der von Carl-Hans HAUPTMEYER verfaßt wurde, beschließt mit rund 280 Seiten und 17 Abbildungen den Band. Die Gliederung erfolgt thematisch und innerhalb der Kapitel in einen allgemeinen und in einen speziellen Teil, in dem die allgemein beschriebenen Tendenzen in den einzelnen Regionen bzw. Städten Niedersachsens verortet und beschrieben werden. In der Diskussion zentraler Phänomene erfolgt dann auch eine Aufarbeitung ideologisch befrachteter bzw. forschungsintensiver Begriffe wie Freibauern (S. 1095ff.), Villikation (1069ff.), Gemeinde (S. 1104ff.), Agrarkrise (S. 1111ff.), Meierrecht (1123ff.) und Zünfte (S. 1218ff.). Der eigene Anspruch »die vielen Detailbeschreibungen aufzugreifen, sie aber um strukturierende Übersichten zu ergänzen« wurde dabei mehr als

erfüllt. Wünschenswert wären noch weitergehende Aussagen u. a. zum (binnenhansischen) Ost-West-Handel und zu den die Grenzen Niedersachsens südlich und östlich überschreitenden Handelsströmen und Wirtschaftsräumen gewesen.

Die Diskrepanzen zwischen dem ersten und dem dritten Teil des Handbuches, zwischen politischer Geschichte und Wirtschafts- und Sozialgeschichte, so z. B. bezüglich der Pest und der Agrarkrise des Spätmittelalters (S. 749f./1114ff.), dem Aufbau des welfischen Territorialstaates (S. 600, 611ff./1190) und der Bedeutung der Zisterzienser (S. 334/1088) machen jedoch deutlich, daß »das Ende der Geschichte« – zumindest für das mittelalterliche Niedersachsen – noch lange nicht erreicht ist. Der Band ist bei aller doch eher marginaler Kritik ein gelungener und in jeder Hinsicht gewichtiger Beitrag nicht nur zur niedersächsischen Landesgeschichte, sondern auch insgesamt zur Geschichte des Mittelalters.

Michael VOLLMUTH-LINDENTHAL, Erlangen

Reinhold KAISER, Die Franken: Roms Erben und Wegbereiter Europas?, Idstein (Schulz-Kirchner) 1997, 187 p. (Historisches Seminar – Neue Folge, 10).

Spécialiste reconnu du monde franc, l'A. a offert aux étudiants un recueil de documents, accompagnés d'une bibliographie particulière. Pour les documents écrits, la traduction est précédée du texte latin, ce qui mérite d'être noté, car une tendance générale conduit à n'offrir que celle-ci aux débutants. Or, traduire, c'est déjà interpréter. L'impossibilité de commenter les sources autrement que dans leur langue originale devrait d'ailleurs conduire à réagir contre l'obligation, imposée par les éditeurs, de ne pas reproduire les textes grecs.

Une introduction générale rappelle les traits dominants de la civilisation mérovingienne, qui s'est formée bien avant Clovis, par les relations entre les Romains et les Francs, envahisseurs et fédérés, avant de fonder un royaume indépendant dans lequel les uns et les autres se sont influencés avant de se fondre en un peuple.

L'A. rappelle l'évolution de l'historiographie franque depuis le moyen âge, présente les sources, la formation et les institutions du royaume et enfin, quelques traits de sa civilisation, à partir des documents archéologiques.

Les documents font apparaître la diversité des sources à la disposition des historiens. Les grandes catégories sont représentées et leur spécificité est notée, un peu trop brièvement dans certains cas. Les illustrations auraient mérité de figurer parmi les documents, regroupées par thèmes, avec une bibliographie spécifique.

La concision, louable, car elle offre un large éventail de textes à un prix modique, risque de plonger les utilisateurs – étudiants mais aussi professeurs non spécialistes – dans une certaine perplexité. Quelle est la nature exacte de la loi salique? A qui *placuit et convenit* de la proclamer? Au roi, aux grands du royaume ou aux deux ensemble. Le livre de P. S. Barnwell, *Emperors, Prefects and Kings*, Londres 1992 (commenté dans *Francia* 22/1, 1995, p. 135–137), renouvelle l'interprétation des lois germaniques et permet de nuancer l'idée que nous ne possédons aucune information sur les conditions dans lesquelles les Francs ont été installés – ou se sont installés – en Gaule: comme leurs voisins, ils constituaient le *populus* ou *exercitus*, c'est-à-dire l'armée chargée de défendre une partie de l'empire romain, dans le respect des institutions, de la *lex romana*, mais avec un code militaire particulier, la loi salique.

L'A. insiste sur les permanences mais croit un peu trop facilement, comme beaucoup de médiévistes, à une certaine perfection des structures romaines qui le conduisent à surestimer l'importance du déclin des structures administratives. L'administration centrale de l'empire romain ne comptait que quelques centaines d'agents pour un territoire cinq ou six fois plus étendu que le royaume franc, les préfets du prétoire en avaient un peu moins et les gouverneurs des provinces, une centaine, ce qui fait quelque deux mille personnes pour les dix-sept